

Zur Kafka-Biographie von Reiner Stach

„Etwas teile ich jedenfalls mit Kafka und Musil“, schreibt ihr Zeitgenosse Hermann Broch, „wir haben alle drei keine eigentliche Biographie; wir haben gelebt und geschrieben, und das ist alles.“ Tatsächlich verlief das Leben dieser drei Großen äußerlich unauffällig und in bescheidenen Bahnen, und Robert Musil bekennt sogar ausdrücklich: „Persönliches werde ich nur selten notieren und nur, wenn ich glaube, dass es mir einst von geistigem Interesse sein wird.“ Die damit vorgegebene Zielrichtung ist klar: Dem Dichter kommt es ausschließlich auf das Wesentliche an, und das ist sein künstlerisches Werk.

Wenn aber ein Künstler mit diesem Werk einmal Weltruhm erlangt hat, dann wächst auch die Neugier nach dem Autor, seinem Leben, seinem Umfeld, nach seinen Problemen und ihren Lösungen. Max Brod hat als erster das weltweite Interesse an seinem langjährigen Freund Franz Kafka genutzt und in seiner vielbeachteten Biographie die Erinnerungen an über 20 gemeinsame Jahre veröffentlicht. Sie wurden ergänzt durch die schnell vergriffene erste Auflage der „Gespräche mit Kafka“ von Gustav Janouch. Klaus Wagenbach recherchierte wissenschaftlich die Biographie der Jugend des Dichters, und Hartmut Binder trug dann in seinem zweibändigen Handbuch alles zusammen, was mit dem Namen Kafka in irgendeiner Form in Verbindung gebracht werden konnte. In seinen Bahnen wandelt auch Hans-Gerd Koch. Seine 39 Erinnerungsskizzen von Zeitgenossen reichen von Fahrstuhlgesprächen, widersprüchlichen Angaben über die bevorzugten Krawatten bis zur wöchentlichen Lieblingsspeise des Dichters, einem „Gugelhupf nach dem Rezept von Dr. Lahmann.“ Das alles aber wird jetzt in den Schatten gestellt durch „Die erste große Kafkabiographie in deutscher Sprache“ von Reiner Stach

im S. Fischer-Verlag. Von den geplanten drei Bänden ist der mittlere erschienen und umfasst allein schon über 600 Seiten, zweifellos ein gewaltiges Werk!

Obwohl der Kafka-Liebhaber nichts wesentlich Neues erfährt, es sei denn er interessiert sich ernsthaft für die Seitensprünge des Vaters oder die kriminellen Machenschaften des Bruders von Kafkas zweimaliger Verlobten Felice Bauer, bereitet diese Lebensbeschreibung ein geradezu faszinierendes Vergnügen. Sprachlich und stilistisch gewandt, besticht Stach vor allem durch seine phantasievolle und anschauliche Darstellungskunst. Das Geschehen wird zum Leseerlebnis. Die atmosphärische Einstimmung, das hautnahe Dabeisein, die langwierig und mühsam zu treffenden Entscheidungen, die dann doch immer wieder von Bedenken zersetzt und meistens zurückgenommen werden, die gequälte Geduld der Braut, das vorwurfsvolle Kopfschütteln des Vaters, das niederschmetternde Gericht im Askanischen Hof – das alles macht betroffen und geht unter die Haut. Der Leser wird zum unmittelbaren Zeitgenossen Kafkas, begleitet ihn auf allen seinen Wegen, durchlebt und durchleidet mit ihm alle Skrupel und Ängste seines komplizierten Lebens. Insofern ist Stachs Buch eine Biographie, wie man sie sich nur wünschen kann. Wären da nicht die Kunstwerke des Dichters!

Während Hartmut Binder die ungeordnet hinterlassenen Teile des Roman-Fragments „Der Prozeß“ wieder in das gelebte Leben des Dichters zurückzuverwandeln versucht, um nachzuweisen, dass die Niederschriften lediglich die Spiegelung der Alltagssorgen seien, glaubte er allen Ernstes, auf diese Weise eine sinnvolle Neuordnung der Kapitelfolge zu erzielen. Die chronologischen Ereignisse des fortschreitenden Lebens als sinnvolle Bausteine für die schöpferische Gestaltung eines Kunstwerkes! Das konnte nicht gut gehen, und es ging auch nicht gut. Diesen Fehler wiederholt Stach nicht. Er geht eher den umgekehrten Weg, indem er die äußerst schwierigen und

schwerwiegenden Bedenken des zögerlich abwägenden und empfindlichen Dichters, also die sorgenvollen Begleitumstände seines täglich gelebten Lebens, in das dichterische Werk projiziert und verlängert. Der autonomen Gestaltung eines Kunstwerks kann allerdings auch dieser Weg nicht gerecht werden. Zur Kapitelfolge im Roman-Fragment „Der Prozess“ hat Stach einfach nichts zu sagen und entscheidet deshalb kategorisch und apodiktisch: „Das Problem ist, mit diesem Manuskript, unlösbar.“ Tatsächlich sind bisher alle Biographen und Herausgeber an diesem Problem gescheitert. Die zaghaften Korrekturen der Kritischen Ausgabe Pasleys sind falsch, und die darauf folgende Historisch-Kritische-Ausgabe des Stroemfeld-Verlages verzichtet bereits auf jeden Ordnungsversuch. Immerhin erwähnt sie in ihrem Einleitungsheft die Bemühungen einiger Interpreten, und das berechtigt zur Hoffnung. Denn Kafka hat der Nachwelt die farbigen Bausteine eines gewaltigen Mosaiks hinterlassen, und nun sollte kein Literaturwissenschaftler imstande sein, das großartige Gemälde halbwegs sinnvoll zusammensetzen! Das wäre doch der Offenbarungseid der gesamten Kafka-Forschung.

Kafka-Interpretationen sind schwierig und haben manchen Interpreten verzweifeln lassen. Aber nachdem Martin Walser das Kunststück gelungen ist, sein eigenes Scheitern den Kunstwerken Kafkas selbst anzulasten, deren „Sinn eigentlich Sinnlosigkeit“ sei, hat er ganze Heerscharen gescheiterter Interpreten rehabilitiert und sogar neue herausgefordert, diesen nachweislichen akademischen Ohne=Unsinn zu bestätigen. Stach kennt diesen Scherbenhaufen, aber stellt sich leider nur obendrauf. Die Tagseiten des Dichters leuchtet er hell aus, aber in seine dunklen Nächte bringt er kein Licht. Wenn Kafka allein sein wollte, damit sich sein „Inneres“ löse und „Tieferes“ hervorlasse, wenn er sich von seiner Kunst, die ihm „das Wichtigste auf Erden“ bedeutete, die „himmlische Auflösung und ein wirkliches Lebendigwerden“ erhoffte, wenn er bei der Vollendung eines gelungenen Kunstwerks ein ungewöhnliches

„Zufriedenheits- und Glücksgefühl“ erlebt und die Klarheit einer Erkenntnis gewinnt, denn „erst in der geordneten Welt beginnt der Dichter“, dann hat sich Reiner Stach längst verabschiedet.

Auf die Frage: „Und wer gibt dir die Kraft?“ antwortet Kafka: „Wer dir die Klarheit des Blickes gibt.“ Stach kommt dagegen zu dem fatalen Ergebnis: „Kafkas Prozess ist ein Monstrum...Der Befund bleibt stets derselbe. Finsternis, wohin man blickt.“ Leider kann in dieser selbstbekannten Umnachtung kein Hoffnungsschimmer aufleuchten. Es gibt aber keine einzige Dichtung Kafkas, die nicht von dieser Hoffnung getragen und bestimmt wäre. Seine stolze Devise lautete: „Sich nicht aufgeben! Wenn auch keine Erlösung kommt, so will ich doch jeden Augenblick ihrer würdig sein.“ Tatsächlich gab dieses diesseitige Evangelium dem ganzen Leben Franz Kafkas die unbezweifelte Würde. Er wusste, dass die Schwierigkeiten seines Daseins der Preis waren, den er seiner Kunst zum Opfer bringen musste. Aber dazu war er auch uneingeschränkt bereit: „Die ungeheure Welt, die ich im Kopfe habe. Aber wie mich befreien und sie befreien, ohne zu zerreißen. Und tausendmal lieber zerreißen, als sie in mir zurückhalten oder begraben. Dazu bin ich ja hier, das ist mir ganz klar“. Kafkas Kunstwerke beschenken den geistig neugierigen und aufgeschlossenen Leser mit großartigen und sinnerfüllten Einsichten. Leider gehört Reiner Stach nicht zu ihren Vermittlern. Er begnügt sich mit der Verlebendigung von Kafkas gelebtem Alltag. Wer ihm darin folgt, wird ganz sicher nicht enttäuscht. Wer aber Kafkas Kunst verstehen will, findet bei ihm nur geringe Hilfe. Es ist wirklich schade, dass Reiner Stach bis zum Kern vordringende, sinnstiftende Deutungen und die z. B. nur dadurch mögliche völlige Neuordnung der Kapitelfolge in dem Roman-Fragment „Der Prozess“ offenbar nicht kennt. Hermann Broch und Robert Musil haben recht: Nicht das Gewöhnliche seines Alltags, sondern das Außergewöhnliche seiner Kunstwerke, also das Wesentliche, sollte das Interesse an einem großen Dichter wach halten.